

Mit Schaf und Wolf zur Heldentragik

Heldenhaft schaue ich ins Tal und frage mich in der Stille des Augenblicks: Wann werde ich einmal diesen Tal-
menschen den Meister zeigen? Wann werden sie ehrfürchtig zu mir hochschauen? Wann werden sie mir
endlich den Respekt und die Anerkennung entgegenbringen, die ich verdiene? Wann werden sie mich bestaunen,
neidisch auf die Schulter klopfen? Wann werde ich zum Tagesgespräch, zur Titelgeschichte, zur Schlagzeile?

Text Daniel Mettler, Bild Daniel Mettler und Area Faunistica Parco Nazionale della Maiella

Der heldenhafte Talblick ist kein zufälliger. Je höher und steiler die Berg-
hänge, desto dramatischer der Tiefblick, je schroffer und rauher die Bergwelt, desto mehr Mut, Kraft und Überlebenswille bringt diese hervor. Für den Schafhirt im Hochgebirge bedeutet dies, dass er oft am nächsten bei Sonne, Wolken und Himmel ist. Auch seine Tiere sind genügsame Überlebenskünstler im kargen Hochgebirge. Die Belastung für Seele und Körper treiben den Schafhirten im Gebirge an die Grenzen zum Heldentum.

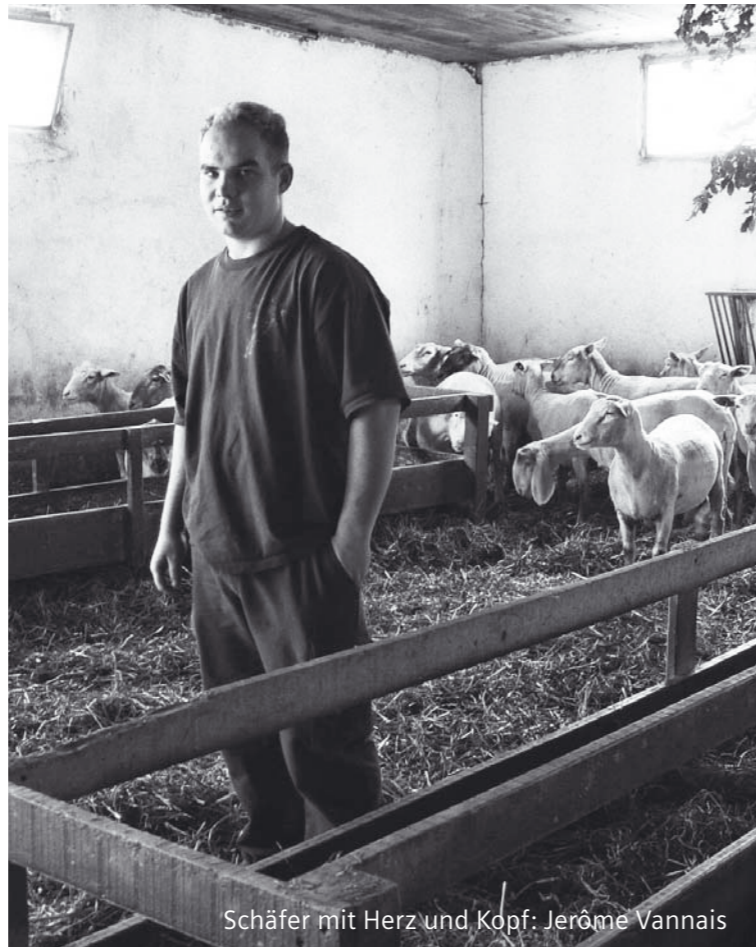
Mit Geschichten am Berg werden Hirtenhelden geboren: Helden, die Lämmer retten, Helden, die Touristen finden, Helden, die Treibhunde tanzen lassen, Helden, die Jäger erstaunen und verärgern, Helden, die mit dem Adler flüstern, Helden, die Mutterschafe aus dem Schnee schaufeln und ... es gibt Helden, die mit Raubtieren um die Wette pirschen.

Wieder schaue ich ins Tal. Ich bin überzeugt, dass ich eigentlich ein Held bin im Vergleich zu all den Büro- und Computermenschen. Trotzdem muss es ja nicht gleich Wilhelm Tell, Schälle-Ursli oder Erhard Loretan sein, nein einfach einmal ein Held sein, einen Tag, eine Nacht, vielleicht ein Woche. Aber wann kommt dieser Heldenmoment? Wann endlich merken die da unten was ich da oben unter Extrembedingungen vollbringe? Auf der Weide, bei Blitz und Donner, bei Nacht und Nebel, eingeklemmt zwischen den Tieren, vor dem Abgrund mit Dreck zwischen den Zähnen oder um drei Uhr morgens mit Taschenlampe in verschwitzten Unterhosen?

Jawohl, um drei Uhr morgens, da pasierte es. Es war nicht nur stockdunkel, es war auch feucht und kühl. Zähe Septembernebelschwaden hatten sich seit einigen Tagen festgeschlichen. Zuerst hörte ich nur das Bellen meiner beiden Border Collies, die wie immer unter dem Eckbank schliefen, dann in einiger Entfernung wieder Hundebellen. Die Schafe waren in einem kleinen Seitentälchen auf ei-

nem Blackenboden, ungefähr eine Viertelstunde von meiner Hütte entfernt, mit Flexinetzen eingezäunt. Ich konnte sie also nicht hören. Trotzdem beunruhigte mich das Hundegebell. Ich entschloss mich, beim Nachtpferch nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Mit Taschenlampe und Pellerine ausgerüstet, rief ich mir den Schlaf aus den Augen und stampfte durchs nasse Gras in Richtung Nachtpferch. Plötzlich kamen mir Schafe entgegengerannt. Mein Puls fing an zu klopfen. Ich ahnte Schlimmes. Zwar war es nicht das erste Mal, dass die Herde in der Nacht ausbrach. Dieses Mal aber waren die Schafe völlig verängstigt, sodass sie nicht einmal mehr meine Border Collies stoppen konnten. Nun sah ich überall nur noch einzelne Schafe, verstört,

orientierungslos im Dunkel verschwinden. War das ein Alptraum oder musste ich dies tatsächlich real erleben? Alle meine Heldenträume waren schlagartig verschwunden und ich hatte nur noch eines im Kopf: Ich musste so schnell wie möglich zum Blackenboden, um die Ursache der Panik meiner Schafe herauszufinden. Ich taumelte, stolperte, durchdrang die schwarze Nacht mit meinen verzweifelten Blicken und da sah ich vor mir, unreal wie in einem Horrorfilm, ein Schlachtfeld. Der Zaun war nicht mehr als solcher zu erkennen, überall Spuren der Verwüstung, einzelne tote Schafe, einige schwer verletzt und die meisten meiner 1000 Tiere einfach weg, nichts mehr zu sehen oder zu hören. Eine unheimliche Stille schnürte mir den Atem



Schäfer mit Herz und Kopf: Jérôme Vannais



Ursprung von Legenden und Heldengeschichten: Der Wolf

zu, bis mich das Röcheln eines viermonatigen Lammes erschauern liess. Es lebte noch. Kaum sichtbar waren die Bissspuren am Hals aber es gab keine Hoffnung mehr. Ich erlöste mein Lamm mit dem Sackmesser.

In jener Nacht wurde ich zum Helden gemacht. Warum kam ausgerechnet auf meiner Alp der Wolf nach Jahrhunderten wieder in unsere Region zurück? Ich warnte ja schon immer vor diesem Tier und jetzt ausgerechnet bei mir? Und dieses Massacker innerhalb des Nachtpferchs? Ganze 2 Tage brauchten ich und einige Helfer, bis wir die Herde wieder beisammen hatten. Die Nervosität und die Schreckhaftigkeit der Tiere verschwand bis zur Alpabfahrt nicht mehr. Das Trauma der Angriffsnacht sass tief.

Und da kamen sie plötzlich alle am Tag danach und dann noch während Wochen: Fotografen, Kamerateams, Funktionäre, Journalisten von nah und fern, Biologen, Umweltschützer, Jäger und Sammler, Berater und die Berater der Berater und Politiker. Alle sprachen vom bösen Wolf und von mir, vom armen Hirten, der nun

in der Wolfstragödie die Heldenrolle übernehmen musste. Mein Wunsch, als Held gefeiert zu werden, verwandelte sich in das Bedürfnis, die Alpruhe wiederzufinden. Je länger die Belästigung der Öffentlichkeit andauerte, desto mehr wurde mir bewusst, dass die Heldenrolle mein Hirtenleben noch mehr belastete, als die Wolfspräsenz.

Der Wolf war inzwischen gemäss den Wildhütern und Nachbarälplern wieder weitergezogen. Einige weitere Angriffe auf unbehirteten Alpen fanden noch vor dem Ende des Alpsommers in der Region statt, aber keiner war so heftig wie während der Septemberrnacht auf dem Blackenfeld. Einige Wochen nach meiner dramatischen Heldennacht, stellte sich auch heraus, dass sich da nicht nur ein Wolf, sondern auch noch eine Wölfin herumtrieb. Bisher habe ich nur wenige

Daniel Mettler hat Philosophie und Volkswirtschaft studiert und arbeitete jeweils im Sommer als Äpler und Hirte. Seit 2003 ist er verantwortlich für die nationale Koordination der Herdenschutzmassnahmen bei AGRIDEA in Lausanne.

Gedanken an diese Raubtiere verloren. Nun kreisen die Befürchtungen täglich während dem Hütealltag über mir. Nachdem mein Heldenwunsch dank dem Wolf auf überraschende Art und Weise in Erfüllung ging, kann ich nur hoffen, dass die Einwanderung dieser Erzfeinde der Schäfer wieder mehr Respekt und Wertschätzung bringen mag gegenüber einem der ältesten Berufe unserer Zivilisation, dem Hirten.

Und wieder schweifen meine Blicke übers Tal. Der Sommer hat dem Herbst schon das Zepter übergeben. Die braungold verfärbten Weiden stehen im Oktoberdunst. Die kalten, länger werdenden Nächte lassen das Futter verbleichen. Die Schafe leuchten wieder ruhig weidend in den stotzigen Abhängen wie eh und je. Meine Heldenwünsche sind verfliegen und entzaubert. Held sein mit dem Wolf ist nicht einfach, ob mit oder ohne Schafe, ob mit oder ohne Flinte, ob mit oder ohne Medien. Da bleibe ich lieber bei meinem Talblick mit der Gewissheit, dass ich mit meinen kleinen Heldengeschichten im Herbst ein paar Talmenschen zum Staunen bringen kann. ■